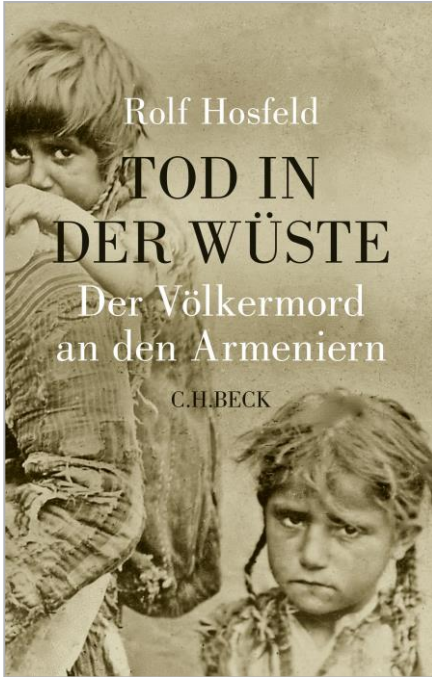


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Rolf Hosfeld**

**Tod in der Wüste**

Der Völkermord an den Armeniern

288 Seiten mit 18 Abbildungen und 1 Karte.  
Gebunden

ISBN: 978-3-406-67451-8

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/14256807>

# 1. Aghet

Henry Morgenthau, der amerikanische Botschafter in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, telegraphierte am Abend des 31. Juli 1915 an das State Department in Washington: «Dr. Lepsius (...) hat aus verlässlicher Quelle erfahren, dass Armenier, zumeist Frauen und Kinder, deportiert aus dem Erzurum-Gebiet, nahe Kemah zwischen Erzincan und Harput massakriert worden sind.»<sup>1</sup> Johannes Lepsius, der Vorsitzende der vom Auswärtigen Amt unterstützten Deutsch-Armenischen Gesellschaft, war am 24. Juli in der osmanischen Hauptstadt eingetroffen. Die Geschichte dieser Reise ist Thema in Franz Werfels Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagh*, und sie beruht auf einer wahren Begebenheit. Es waren Kriegszeiten, und beunruhigende Nachrichten über das Schicksal der Armenier im mit Deutschland verbündeten Osmanischen Reich hatten diese Reise veranlasst.

Der von Morgenthau zitierte Bericht über große Massaker in der Kemah-Schlucht am oberen Euphrat gehörte zu den ersten Schreckensmeldungen, die Lepsius hier von den beiden Augenzeugen Thora von Wedel und Eva Elvers erfuhr. Am 21. Juli waren die Krankenschwestern bei Generalkonsul Johann Heinrich Mordtmann in der deutschen Botschaft erschienen, um ihm über das zu berichten, was sie erlebt hatten. Mordtmann fand ihre Schilderungen durch gleichlautende Zeugnisse des österreichischen Naturforschers und Gebirgsjägers Victor Pietschmann bestätigt<sup>2</sup>, und ihn, den in Istanbul geborenen eigentlichen Orientexperten unter dem Botschaftspersonal, wird die Nachricht weniger überrascht haben als Morgenthau. Seit dem Beginn des Weltkriegs hatte sich die Stimmung gegenüber den osmanischen Ar-

meniern spürbar verschlechtert. Es hatte Hausdurchsuchungen, irreguläre Requisitionen, Verhaftungen und politische Morde gegeben. Im Winter wurden armenische Siedlungen im Grenzgebiet zum Iran von Massakern heimgesucht. Im späten Frühjahr 1915 begann eine systematische Deportation der armenischen Bevölkerung aus dem Osten Anatoliens. Ganze Ortschaften, Stadtteile und Landschaften wurden zwangsweise geräumt und die Armenier auf langen Märschen in den Süden geschickt. Das alles blieb nicht unbemerkt. Überall im Land gab es deutsche Konsulate, Militärs, Missionsstationen, Krankenhäuser und Schulen sowie Mitarbeiter der Bagdadbahn und Geschäftsleute, die an die Botschaft in Istanbul berichteten, was sie im Innern des Landes beobachten konnten.

Diese Berichte waren Mordtmann bekannt. Zunehmend verdichtete sich für ihn und die Botschaftsangehörigen das Gesamtbild zu dem Eindruck, dass hier eine ethnische «Säuberung» vor sich ging, die kollektiv eine zum «inneren Feind» erklärte Bevölkerungsgruppe betraf. Bereits am 6. Juni hatte Mehmet Talaat, der osmanische Innenminister, ihm gegenüber offen erklärt, es sei die Absicht seiner Regierung, den Weltkrieg zu benutzen, «um mit ihren inneren Feinden – den einheimischen Christen aller Konfession – gründlich aufzuräumen, ohne durch diplomatische Interventionen des Auslands gestört zu werden».<sup>3</sup> Botschafter Hans von Wangenheim telegraphierte am 7. Juli an Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg auf der Grundlage von präzisen Informationen aus den ihm bis dahin aus allen Landesteilen zugegangenen Berichten, es stehe nun außer Zweifel, «dass die Regierung tatsächlich den Zweck verfolgt, die armenische Rasse im türkischen Reiche zu vernichten».<sup>4</sup> Das war eine eindeutige Aussage, und Wangenheim, ein geschulter Diplomat mit langjährigen Erfahrungen im Auswärtigen Dienst, war kein Mann, ein solches Urteil über einen Kriegsverbündeten leichtfertig zu fällen. Es bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass die deutsche Politik spätestens Anfang Juli 1915 zu der Erkenntnis gekommen war, dass die Deportationen und Massaker, die man verstärkt seit den Frühlingsmonaten in den anatolischen Provinzen beobachten konnte, dem erklärten Ziel dienten, eine ethnische

Gruppe – die osmanischen Armenier – systematisch der Vernichtung zuzuführen – und dies als Ergebnis einer staatlich gelenkten Politik.

An jenem 7. Juli sprach Morgenthau mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter Pallavicini über die armenische Frage, und wie man seinem Tagebuch entnehmen kann, war er sich über das Ausmaß der Ereignisse bei weitem nicht so sehr im Klaren wie Wangenheim. Von Exzessen ist dort die Rede, aber keineswegs von systematischer Vernichtungspolitik. Ansonsten galt seine Hauptaufmerksamkeit an diesem Tag in erster Linie der Deportation von 280 000 Juden aus dem baltischen Kurland durch die russische Armee und dem Bedauern darüber, dass britische Interventionsversuche in Petrograd zu dem ernüchternden Ergebnis geführt hatten, man werde unter keinen Umständen eine Einmischung von außen in die inneren Angelegenheiten des Zarenreichs zulassen.<sup>5</sup>

Zivilisten waren in diesem Krieg, wie in den vorausgegangenen Balkankriegen, von Anfang an Ziele der Kriegsführung. Das Osmanische Reich hatte 1912/13 fast alle europäischen Territorien verloren. Vor allem aber waren die Kriege auf dem Balkan ethnische Feldzüge, die in die Hunderttausende gehende Todesraten unter den Betroffenen aller Ethnien und Religionen verursachten, zur Zerstörung ganzer Regionen führten, große Flüchtlingsströme hervorbrachten, und eine Kultur der unkontrollierten Gewalt gegen die Zivilbevölkerungen – Bulgaren gegen Griechen und umgekehrt, Serben gegen Albaner und umgekehrt, Christen gegen Muslime und umgekehrt – zum akzeptierten Mittel der Politik werden ließen.<sup>6</sup>

Der Erste Weltkrieg begann im August 1914 mit den sogenannten belgischen Gräueln, die in Wahrheit auch französische Gräueln waren, als insgesamt 6427 Zivilisten während der Invasion einer deutschen Paranoia über angebliche Hinterhalte von Freischärlern zum Opfer fielen.<sup>7</sup> Später gab es deutsche Pläne, in Osteuropa durch die dauerhafte Zwangsumsiedlung der polnischen Grenzbevölkerung eine «völkische Militärgrenze» gegen die Russen einzurichten<sup>8</sup>, die allerdings nie umgesetzt wurden. 143 000 Serben kamen Anfang 1916 bei Todesmärschen im Militärbereich der Habsburger und Bulgaren ums Leben.<sup>9</sup> In

Russland wurden in den ersten drei Kriegsjahren etwa sechs Millionen Zivilisten, Hunderttausende von Juden, deutsche Minderheiten, Bewohner der baltischen Gebiete, Roma und Muslime aus dem Kaukasus und Zentralasien, die man alle aus ethnischen Gründen als potentielle innere Feinde und «unzuverlässige» Bevölkerungsteile betrachtete, Opfer einer militärischen Deportationspolitik.<sup>10</sup> Auch hier gab es Pläne zu einer dauerhaften Russifizierung von Grenzregionen.<sup>11</sup>

Aber, und das war der entscheidende Unterschied zu Talaats Ankündigung gegenüber Mordtmann: Man wollte deshalb nicht gründlich mit bestimmten Ethnien aufräumen, weil niemand die Absicht hatte, das russische Vielvölkerreich im Krieg zu zerstören, selbst wenn es kriegsbedingte Koinzidenzen gab. Bis zu einem gewissen Punkt konnte man Parallelen zwischen der osmanischen und der zarischen Bevölkerungspolitik beobachten, die sich beide im Frühjahr 1915 radikalisierten, als die Kriegslage kritisch wurde.<sup>12</sup> Die Ankündigung des Innenministers Talaat vom 6. Juni bedeutete aber weit mehr als die einer kriegsbedingten Deportation. Es war die Ankündigung einer neuen und im Kern türkischen Ordnung nach dem Krieg, die man nur erreichen konnte, wenn man die sogenannten inneren Feinde nicht nur in andere Regionen des Landes deportierte, sondern sie regelrecht verschwinden ließ. Die Ankündigung einer solchen innenpolitischen Radikalmaßnahme hatte es in der Geschichte bisher nicht gegeben. Sie hatte, im Unterschied zu der zweifellos ebenfalls rücksichtslosen militärischen Deportationspolitik der Russen, eine ausgesprochen apokalyptische Komponente – was unter anderem etwas damit zu tun hatte, dass die modernen und diktatorisch herrschenden zivilen Führungseliten des Osmanischen Reichs stark von ideologischen Motiven geleitet waren. Das unterschied sie von den Militärs, die in Russland für die Deportationen verantwortlich waren und in Petersburg zudem einem traditionellen bürokratischen System von *checks and balances* unterworfen waren.<sup>13</sup> Dieser Unterschied ist für das Verständnis der Vorgänge von wesentlicher Bedeutung. Es ging nicht um Umsiedlung oder Vertreibung, sondern um eine Politik der gezielten Vernichtung.<sup>14</sup> Wangenheim und die deutsche Reichsregierung wussten das spätestens

Anfang Juli 1915. Auch Morgenthau vermutete bald, die Deportationen im Innern Anatoliens könnten auf einen Prozess der «Rassenvernichtung» hinauslaufen.<sup>15</sup> Dieses Bild setzte sich langsam aus einer Vielzahl von Einzelbeobachtungen zusammen.

Folgendes, so der in Morgenthaus Kabel an das State Department zitierte Bericht von Lepsius, hatte sich im späten Frühjahr am oberen Euphrat zugetragen. Am 10. Juni 1915 war eine Kolonne armenischer Deportierter unter Kreuzfeuer genommen worden, als sie die Engpässe nahe der Kemah-Schlucht erreichte. «Vorn sperrten Kurden den Weg, hinten waren Miliztruppen», so Thora von Wedel, die von türkischen Soldaten alle Details erfahren hatte: «Zuerst wurden sie völlig ausgeplündert, dann in der scheußlichsten Weise abgeschlachtet und die Leichen in den Fluss geworfen.»<sup>16</sup> Drei Tage lang hielt das Gemetzel an. Am vierten Tag rückte die 86. Kavalleriebrigade aus, angeblich um das Morden zu beenden. Doch in Wirklichkeit hatten sie in der Schlucht armenische Frauen und Kinder umstellt und niedergemacht. Es sei, berichtete ein türkischer Soldat, der dabei war, so befohlen gewesen.

Vier Stunden hat die Schlächtereier der Armee am 13. Juni gedauert, von elf Uhr morgens bis nachmittags um drei.<sup>17</sup> Die Aktion war offensichtlich gut vorbereitet. «Man hatte Ochsenkarren mitgebracht, um die Leichen in den Fluss zu schaffen und die Spuren des Geschehens zu verwischen», so Thora von Wedel: «Nach der Metzelei wurde mehrere Tage in den Kornfeldern von Erzincan Menschenjagd gehalten, um die vielen Flüchtlinge abzuschießen, die sich darin versteckt hatten.»<sup>18</sup> Insgesamt sind allein zwischen dem 10. und 14. Juni 1915 20 000 bis 25 000 Menschen in der Kemah-Schlucht einer Vernichtungsorgie von Militär, Gendarmerie, Spezialeinheiten und irregulären Banden zum Opfer gefallen.<sup>19</sup>

Die Deportationen waren offensichtlich im oberen Euphrattal und, wie Lepsius in Erfahrung bringen konnte, auch an anderen Orten Ostanatoliens, von regelmäßigen Massakern begleitet.<sup>20</sup> Hier lag eindeutig keine militärische Präventivstrategie vor. Es war politischer Vernichtungswille am Werk, dem allein während der Kriegsjahre 1915/16 etwa 1,1 Millionen Armenier und in geringerem Ausmaß auch andere orien-

talische Christen zum Opfer fielen. Wahrscheinlich mehr als 150 000 Armenier überlebten durch Zwangskonversion zum Islam, indem sie sich zu Türken assimilierten. Einer unbestimmten Zahl gelang die Flucht, meist über die russische Grenze.<sup>21</sup> Die direkte physische Vernichtung setzte im Osten Anatoliens oft schon unmittelbar nach der Vertreibung aus den Dörfern und Städten ein und betraf in diesem Stadium in erster Linie Männer. Die langen Zwangsdeportationen gingen dann unterwegs mit kalkuliert hohen Todesraten einher. Bei der Art und Weise, wie diese Vertreibungen stattfanden, war nach Beobachtungen des deutschen Konsulats in Aleppo ohne Zweifel eine tödliche «Methode» der intentionalen Dezimierung zu beobachten.<sup>22</sup> In den meisten Fällen hatten sie die mesopotamische Wüste zum Ziel, in der ein Überleben ohnehin so gut wie unmöglich war, was einer systematisch durchdachten und die Erfahrungen früherer osmanischer Praktiken aufnehmenden Absicht folgte<sup>23</sup>, die sich während ihrer Durchführung kumulativ zu einer zweiten großen Massakerwelle 1916 radikalisierte.

Eine stufenweise Radikalisierung war schon bei der Entscheidung über das Deportationsziel selbst zu beobachten. Die «Exterminierung der armenischen Rasse», urteilte der österreichisch-ungarische Geschäftsträger Graf Trauttmansdorff Ende September 1915, sei zu diesem Zeitpunkt «zu einem großen Teile gelungen», und er führte die schrittweise Entwicklung zu einer Politik der Vernichtung während des Frühjahrs auf die «praktische Undurchführbarkeit» einer Massenausweisung zurück.<sup>24</sup> Dazu gibt es auch in osmanischen Dokumenten deutliche Anhaltspunkte. Am 2. Mai 1915 etwa wurde von Mustafa Ismet (Inönü) als Repräsentant des Oberkommandos der osmanischen Armee noch der Gedanke in Erwägung gezogen, die armenische Bevölkerung der anatolischen Ostprovinzen über die russische Grenze zu vertreiben oder sie in verschiedenen Teilen des Landes mit dem Ziel der Assimilation anzusiedeln.<sup>25</sup> Dabei handelte es sich um regionale Planspiele von militärischer Seite, die in kürzester Zeit der radikaleren Lösung einer totalen Verschickung in die Wüste Platz machten, die dann unter der bevölkerungspolitischen Ägide des Innenministeriums stattfand. Das alles, so der im Herbst 1915 ermordete armenische Gelehrte und Politiker Diran Kele-

kian, lief schließlich mit mathematischer Genauigkeit ab<sup>26</sup>, mit einer Präzision, die nach den Worten der *New York Times* niemand den Türken zugetraut hatte.<sup>27</sup>

Anfang August 1915 schrieb Lepsius aus Istanbul an seine Frau Alice: «Es ist unsagbar, was geschehen ist, und noch geschieht. Die vollkommene Ausrottung ist das Ziel – alles unter dem Schleier des Kriegesrechtes. Vorläufig ist nicht mehr dazu zu sagen.»<sup>28</sup> Es waren die von Franz Werfel geschilderten Tage der Belagerung des Berges Musa Dagh am Mittelmeer, auf den sich etwa fünftausend Armenier auf der Flucht vor ihren Verfolgern zurückgezogen hatten, als Lepsius am 10. August 1915 durch Vermittlung des Auswärtigen Amts und der deutschen Botschaft zu einer Audienz bei Kriegsminister Enver Pascha empfangen wurde. Die Hintergründe dieses keineswegs selbstverständlichen Treffens sind bis heute nicht vollständig aufgeklärt und lassen sich vermutlich auch nicht mehr aufklären. Mit Sicherheit hatte die deutsche Reichsregierung zu diesem Zeitpunkt ein hohes Interesse daran, mäßigend auf ihren türkischen Bündnispartner einzuwirken. Die deutsche Botschaft in Istanbul allerdings bezweifelte jede Aussicht auf Erfolg.<sup>29</sup> Enver seinerseits war an einer gewissen Rückendeckung der Deutschen gelegen<sup>30</sup>, bis zunehmende Erfolge bei der Verteidigung der strategisch wichtigen Dardanellen und das damit verbundene wachsende türkische Selbstbewusstsein dazu führten, jede Rücksichtnahme fallen zu lassen. «Die türkische Regierung», so ein zusammenfassendes Urteil des deutschen Botschafters Paul Wolff-Metternich zur Gracht ein Jahr später, «hat sich in der Durchführung ihres Programms: Erledigung der armenischen Frage durch die Vernichtung der armenischen Rasse, weder durch unsere Vorstellungen noch durch die Vorstellungen der amerikanischen Botschaft und des päpstlichen Delegaten, noch durch Drohungen der Ententemächte, am allerwenigsten aber durch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung des Abendlandes beirren lassen.»<sup>31</sup> Diese Erfahrung musste bereits Lepsius bei seiner Audienz im August 1915 machen.

Er hat ein Protokoll dieses Gesprächs im Kriegsministerium angefertigt. «Ich übernehme die Verantwortung für alles», sagte der drei-



unddreißigjährige Enver in fließendem Deutsch, als ihn Lepsius auf die Vorgänge im Inneren ansprach, und holte dann zu einem langen Vortrag aus, in dem er über die militärischen Notwendigkeiten dozierte, die in der Kriegszeit das Vorgehen gegen die revolutionären Elemente des Reichs zur Pflicht gemacht hätten. «Ich selbst glaube nicht an eine armenische Verschwörung», hielt ihm Lepsius entgegen und fragte, ob es denn dafür irgendwelche handfesten Beweise gäbe. In diesem Augenblick setzte Enver ein überlegenes Lächeln auf und antwortete: «Dessen bedarf es nicht, wir kommen selbst von der Revolution her und wissen, wie so etwas gemacht wird.» Fast wörtlich sagte er dasselbe bei anderer Gelegenheit auch zu Morgenthau.<sup>32</sup> Er fügte gegenüber Lepsius hinzu: «Wir können mit unseren inneren Feinden fertig werden. Sie in Deutschland können das nicht. Darin sind wir stärker als Sie.»<sup>33</sup>

In dem Enver dieses Gesprächs hat Franz Werfel, der Lepsius' Protokoll kannte, einen Typus wiederentdeckt, der ihm auf eine irritierende Weise vertraut vorkam, seit Franz Kafka ihm im Dezember 1914 seine noch unveröffentlichte Erzählung *In der Strafkolonie* vorgelesen hatte.<sup>34</sup> Der dort geschilderte Offizier, der eine Foltermaschine verwaltet, war keineswegs roh oder grausam. Er war amoralisch. Als Psychogramm der jungtürkischen Führungsschicht war diese Charakterisierung keineswegs überzogen. Sie bestand aus Männern mit einer, wie Werfel schreibt, «fassunglosen Verehrung» für alles Moderne.<sup>35</sup> Norman Naimark charakterisierte sie als Avantgarde einer künstlich importierten Hochmoderne in einem vormodernen Staat.<sup>36</sup> Sie verfügten dabei über absolut funktionale Moralvorstellungen. «Ich bin der Überzeugung, dass die Welt es bewundert und moralisch für gerechtfertigt hält, wenn eine Nation die eigenen Interessen an die erste Stelle setzt und damit Erfolg hat», pflegte Innenminister Mehmet Talaat, der neben Enver zweite Hauptverantwortliche für die Armenierverfolgungen, zu sagen.<sup>37</sup> Er wurde von Zeitgenossen als ein vollkommen irreligiöser, kühl berechnender Mensch beschrieben<sup>38</sup>, dessen Blicke nie etwas über seine Absichten verrieten.<sup>39</sup>

Ismail Enver, wie Werfel ihn ausgesprochen kenntnisreich schildert, empfand sich in gleicher Weise als Repräsentant einer «alten heroischen

Rasse»<sup>40</sup> und als emotionslosen Vollstrecker eines türkischen «nationalen Willens», den er «rücksichtslos» durchzusetzen entschlossen war.<sup>41</sup> Enver war, schreibt er, das Beispiel einer «atemberaubenden Gattung», wie Kafkas Offizier, die «alle Sentimentalität überwunden hat» und deshalb «außerhalb der Schuld und ihrer Qualen steht».<sup>42</sup> Zwischen Menschen und einem nationalen «Pestbazillus» wie den Armeniern, charakterisiert Werfel Envers genozidales Weltbild<sup>43</sup>, konnte es aus Gründen «unvermeidlicher Staatsnotwendigkeiten»<sup>44</sup> nie Frieden geben. Enver wurde mit solchen der deutschen Politik vorerst noch fremden Gedankengängen zu einem Vorbild für Adolf Hitler, der sich im Prozess vor dem Münchner Volksgericht 1924 unter anderem ausdrücklich auf ihn (und natürlich Mussolini) berief. Enver, so Hitler vor dem Gericht, hatte eine neue Nation aufgebaut und das multikulturelle Gomorra Konstantinopel erfolgreich entgiftet.<sup>45</sup> Das zeigte eine tiefe Übereinstimmung in grundlegenden politischen Säuberungsphantasien. Hitlers «erwachendes» Deutschland sah in den nationalradikalen Jungtürken ein wahlverwandtes Vorbild.<sup>46</sup> Hitler kommentierte schließlich den Völkermord an den Armeniern in seiner in mehreren Versionen überlieferten Geheimrede vor hohen deutschen Offizieren auf dem Obersalzberg vom 22. August 1939, kurz vor dem Überfall auf Polen, mit den Worten: «Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?»<sup>47</sup> Wie Enver und Talaat betrachtete er den Erfolg im «Existenzkampf» als höchsten moralischen Maßstab und setzte auf das Vergessen.

Nicht nur Lepsius ist das ganze Ausmaß der Armenierpolitik im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkriegs erst langsam klar geworden. Bei der Vernichtung des armenischen «Volks als Volk» habe es sich um «Rassengegensätze» gehandelt, die auf «gewaltige geschichtliche Evolutionen» verwiesen, «deren Zusammenhänge wir heute noch nicht durchschauen können», meinte im Sommer 1918 Siegfried von Lüttichau, Prediger an der Deutschen Botschaft in Istanbul<sup>48</sup>, mit fast prophetischen Worten.<sup>49</sup> Niemand erwartete jedoch bei Beginn des Krieges eine Wiederholung, geschweige denn eine Steigerung der großen Armeniermassaker von 1895/96, denen über 100 000 Menschen zum Opfer gefallen waren. Doch die beunruhigenden Nachrichten

nahmen zu. In den ersten Monaten des Krieges konnte man noch lokal begrenzte Maßnahmen vermuten, und auch die tödlichen Konsequenzen der angeblich kriegsbedingten Deportationen wurden erst nach und nach deutlich. Dass die osmanische Regierung im Begriff war, ihre christliche Bevölkerung «der Ausrottung preiszugeben»<sup>50</sup>, stand Lepsius aber klar vor Augen, bevor er in den Orient reiste.

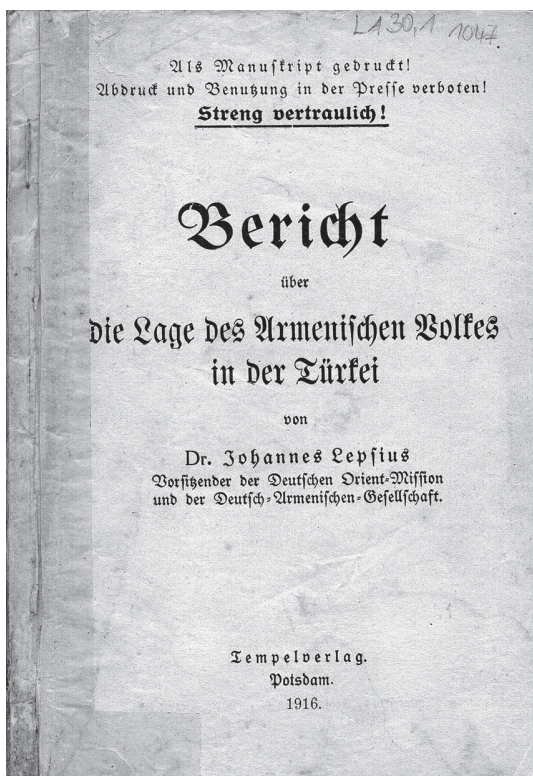
Ursprünglich hatte er, als er im Juni 1915 seine Reise plante, in Absprache mit dem Auswärtigen Amt<sup>51</sup> und dem Zentralkomitee der armenischen Partei Daschnakzutjun und ihren Repräsentanten in Berlin und Sofia<sup>52</sup>, der osmanischen Führung den Vorschlag machen wollen, dass die russischen Armenier gegen den Verzicht auf weitere Deportationen in der Türkei «ihre Sache von der Sache Russlands trennen»<sup>53</sup> würden. Das Auswärtige Amt unterstützte diesen verzweifelten Vermittlungsversuch, vor allem, weil es befürchtete, dass die Armenier durch türkische Repressionen ins Lager der Entente abdriften und revolutionäre Aktivisten das Land durch Attentate und Putschversuche destabilisieren könnten.<sup>54</sup> Humanitäre Überlegungen spielten dabei keine Rolle. Lepsius aber sah darin die Möglichkeit, mit politischer Rückendeckung vielleicht doch noch etwas erreichen zu können, zumal sich das Auswärtige Amt im November 1914, unterzeichnet von Unterstaatssekretär Zimmermann, der Deutsch-Armenischen Gesellschaft gegenüber schriftlich verpflichtet hatte, auch im Krieg gegenüber den Armeniern im Osmanischen Reich eine verantwortungsvolle Politik zu betreiben.<sup>55</sup> Zimmermann fühlte sich daran offenbar im Juni 1915 noch gebunden und schrieb an Wangenheim im Zusammenhang mit der geplanten Reise von Lepsius, man dürfe auf keinen Fall die armenische Sache der politischen Konstellation opfern<sup>56</sup>, was man nur wenig später allerdings kaltblütig tat. Lepsius' Unternehmen war eine ziemlich riskante Mission in auswegloser Lage.<sup>57</sup> Vor allem aber kam er zu spät<sup>58</sup>, zumal, wie Wangenheim kurz vor Lepsius' Abreise an die Wilhelmstrasse meldete, «die türkische Regierung fest entschlossen» war, unabhängig von Einwänden ihrer Verbündeten, «diese Maßnahmen durchzuführen und sie letzthin noch verschärft hat».<sup>59</sup>

Die deutsche Presse war zu dieser Zeit angehalten, offizielle osmanische Darstellungen zu veröffentlichen, oder sie enthielt sich durch Selbstzensur. Nach Lepsius' Rückkehr aus Istanbul wurde der Reichstag jedoch überraschend am 11. Januar 1916 mit der Anfrage des sozialdemokratischen Abgeordneten Karl Liebknecht konfrontiert, ob dem Reichskanzler bekannt sei, «dass Professor Lepsius geradezu von einer Ausrottung der türkischen Armenier» gesprochen habe.<sup>60</sup> Es gab auch im Krieg auf unterschiedlichen Ebenen, vor allem kirchlichen, eine intensive Kommunikation über das Thema.<sup>61</sup> Unter den meisten deutschen Intellektuellen herrschte allerdings «dröhnendes Schweigen»<sup>62</sup>, und selbst in sozialdemokratischen Kreisen, abgesehen von Moralisten wie Liebknecht oder Eduard Bernstein, oft ein erschreckender, dem Geist eines marxistischen Historismus entsprungener Werterelativismus.<sup>63</sup> Zudem machten der grundsätzliche Mangel an Öffentlichkeit, die «ängstliche und rigorose Beschränkung der freien Meinungsäußerung» und die kritiklose Übernahme türkischer Standpunkte, so die *Deutsch-Armenische Korrespondenz* in einem Resümee über die Haltung der Reichsregierung zur armenischen Frage während des Weltkriegs Ende November 1918, es der osmanischen Führung besonders leicht, das Deutsche Reich in die auch international so wahrgenommene Rolle einer bewussten Komplizenschaft zu zwingen.<sup>64</sup>

Insgesamt, so der Historiker Ulrich Trumpener, dessen Urteil trotz gegenläufiger Ansichten<sup>65</sup> von der heutigen Forschung im Wesentlichen geteilt wird, hat die deutsche Reichsregierung die Verfolgung der Armenier weder unterstützt noch willkommen geheißen. Auch benötigte das jungtürkische Regime nie eine Anregung von außen für sein genozidales Programm.<sup>66</sup> Allerdings muss man der Reichsregierung eine extreme moralische Gleichgültigkeit und einen grundsätzlichen Mangel an entschiedenen Maßnahmen gegen die Verbrechen ihres Bündnispartners – selbst im Rahmen des politisch Möglichen – vorhalten.<sup>67</sup> Die Akteure handelten jedoch unterschiedlich. Botschafter Wolff-Metternich fand gegenüber Reichskanzler Bethmann-Hollweg Ende 1915 deutliche Worte, als er ihn aufforderte, der türkischen Regierung wegen der Armenierfrage mit Folgen zu drohen. «Auch soll man in unserer Presse

den Unmut über die Armenier-Verfolgung zum Ausdruck kommen lassen und mit Lobhudeleien der Türken aufhören», so Wolff-Metternich: «Wir brauchen gar nicht so ängstlich mit den Türken umzugehen. Leicht können sie nicht auf die andere Seite schwenken und Frieden machen.»<sup>68</sup>

Bethmann-Hollweg war allerdings über solche Vorstöße – in den Augen eines ganz auf den Sieg konzentrierten Politikers gesinnungsethische Träumereien – eher entsetzt. «Ich begreife nicht, wie Metternich diesen Vorschlag machen kann», notierte er an den Rand des Dokuments: «Die vorgeschlagene öffentliche Koramierung eines Bundesgenossen während laufenden Krieges wäre eine Maßregel, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig ob darüber Armenier zu Grunde gehen oder nicht. Bei länger andauerndem Kriege werden wir die Türken noch sehr brauchen.»<sup>69</sup> Hans von Wangenheim hatte diese Linie im Prinzip schon früh vorgegeben<sup>70</sup>, auch wenn er genau wusste, was im Land vor sich ging, und gelegentlich vorsichtig versuchte, dagegen zu intervenieren. Wolff-Metternich trat dagegen mit Bestimmtheit auf. Dem Großwesir teilte er Anfang Dezember 1915 mit, «dass die Verfolgung und Misshandlung von Hunderttausenden unschuldiger Personen keine legitime Abwehrmaßnahme eines Staates» bilde.<sup>71</sup> Andere, vor allem «zu wiederholten Malen höhere deutsche Offiziere, ohne sich der politischen Konsequenzen bewusst zu sein», wie Lüttichau es 1918 in einer Denkschrift formulierte, teilten auf skandalöse Weise die Stereotypen und die Ratio der Vernichtungspolitik ihrer türkischen Bündnispartner, wenn auch in der ihnen eigenen Weise einer radikal militärischen und damit nicht notwendig genozidalen Logik.<sup>72</sup> Christoph Dinkel hat sich mit diesen Fällen in einer Studie ausführlich beschäftigt<sup>73</sup>, die Isabel Hull einer differenzierteren Beurteilung unterzogen hat. Alle diese Differenzierungen vorausgesetzt, kann man mit Hans-Lukas Kieser von einer qualifizierten Mitverantwortung des Deutschen Reichs sprechen.<sup>74</sup> «Die Standards einer existentiellen militärischen Auseinandersetzung», meint Hull, «die Deutschland auf sich selbst anwandte, seine



*Johannes Lepsius' «Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei» erschien 1916 in 20 500 Exemplaren unter Umgehung der Kriegszensur.*

Truppen, seine Bürger und jene in den besetzten Zonen, wandte es auch auf die Türkei an, wo die Tendenz zum Extremen die Form eines Völkermords annahm.»<sup>75</sup> Das ist eine ziemlich präzise Beschreibung der oben zitierten Kernaussage Bethmann-Hollwegs.

Im Sommer 1916 veröffentlichte Johannes Lepsius einen dreihundertseitigen *Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei* mit einer präzisen Darstellung der Zeitabläufe und der regionalen Ereignisse sowie genauen Statistiken, die noch heute der Forschung als

Grundlage dienen, und einer ausführlichen, nach wie vor herausfordernden Analyse der Ursachen. Trotz der drohenden Militärzensur gelang es ihm, 20 500 Exemplare davon privat drucken und im ganzen Deutschen Reich verteilen zu lassen. Lepsius war sich bewusst, dass, wenn überhaupt, nur die breiteste Öffentlichkeit etwas bewirken konnte.<sup>76</sup> Das war der Grund seiner ungewöhnlichen Aktion. Am 7. August 1916 wurde die Broschüre verboten, nachdem sie bereits ausgeliefert worden war.

Der *Bericht* war in erster Linie ein Zeugnis ungewöhnlicher Zivilcourage in einer Zeit, als der sogenannte nationale Burgfrieden des Weltkriegs und die Zensur jede öffentliche Äußerung über Kriegsverbrechen, seien es deutsche oder die von Verbündeten, zu einer gefährlichen Sache werden ließen. Aber er markiert auch den Beginn einer Historiographie des Genozids, gewissermaßen als Zeitgeschichtsschreibung mitten im Fluss des dramatischen Geschehens. Methodisch ging Lepsius in seinem *Bericht* ähnlich vor wie in seiner 1896 erschienenen und in verschiedene Sprachen übersetzten Schrift *Armenien und Europa*, die während der Zeit der großen Armeniermassaker unter Sultan Abdul Hamid II. entstand und ihn zu einer bekannten europäischen Persönlichkeit machte. «Wir begeben uns daher zuerst auf den Boden der Thatsachen», schrieb er damals, «und werden in die quaestio juris erst eintreten, wenn unsere Leser in der Lage sind, sich über die quaestio facti ein Urteil zu bilden.»<sup>77</sup> *Armenien und Europa* war zweifellos «eines der einflussreichsten Bücher über die armenischen Massaker»<sup>78</sup> der Jahre 1894–1896.

Die ersten Deportationen während des Weltkrieges begannen im Frühjahr 1915, und ihren Verlauf kann man Lepsius' *Bericht* im Detail entnehmen, jedenfalls was die Ereignisse des zweiten Weltkriegsjahres betrifft. Wieder beschäftigte er sich zunächst mit der quaestio facti. Die Deportationen des Jahres 1915, beginnt sein Buch, setzten in drei verschiedenen Gebieten in drei aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten ein, wobei während des zweiten Zeitabschnitts ab Ende Mai eine spürbare Radikalisierung zu beobachten war, die mit dem Einsatz von als Todeschwadronen operierenden Spezialeinheiten in Ostanatolien zusammen-

hing.<sup>79</sup> Die Eskalation von den ersten Maßnahmen bis zum Genozid vollzog sich deutlich schneller als später Hitlers Angriff auf die Juden.<sup>80</sup> Lepsius stand dieser Vergleich noch nicht zur Verfügung, aber seine Diagnose kam zu dem gleichen Ergebnis. «Die Maßregel der Deportation», schrieb er 1916, «schlug meist sofort in ein System der Vernichtung um»<sup>81</sup>, und das Ergebnis war in jedem Fall, auch wenn eine gewisse Zahl Deportierter überlebte, «eine im größten Maßstab durchgeführte Expropriation von anderthalb Millionen Staatsbürgern».<sup>82</sup> Die Vermögenswerte, um die es dabei ging, wurden während der Pariser Friedenskonferenz 1919/20 auf 7,9 Milliarden französischer Francs (Stand von 1919) geschätzt.<sup>83</sup> Ein wesentliches strategisches Motiv bestand darin, so die jungtürkische Schriftstellerin Halide Edib in ihren Memoiren, die wirtschaftliche Vorherrschaft der Armenier mit dem Ziel des Aufbaus einer «nationalen» Bourgeoisie zu brechen<sup>84</sup>, und die Expropriationen waren, neben dem Beitrag, den sie zur Finanzierung des Krieges leisteten, dafür so etwas wie eine ursprüngliche Kapitalakkumulation. Das war nicht ohne langfristige Risiken, die man aber zu Gunsten höherer nationaler Ziele und als existentiell notwendiges Vabanquespiel in Kauf nahm. Genozide sind grundsätzlich Heilsverbrechen. «Nach dem, was ich von türkischen Freunden höre», berichtete der deutsche Vizekonsul Hoffmann im November 1915 aus Iskenderun, «verkennt man auf türkischer Seite nicht den großen wirtschaftlichen Verlust durch Ausmerzungen der Armenier und die Schwierigkeiten ihrer Ersetzung durch Muhammedaner, hält aber einen allmählicheren und friedlicheren Weg für ungangbar, weil bei jedem friedlichen Wettbewerbe der wirtschaftlich schwach begabte und unausgebildete türkische Muhammedaner sehr bald wieder unter die Räder geriete. Meine türkischen Freunde hoffen daher, dass diese schweren Operationen am Körper der türkischen Volkswirtschaft zu guter Letzt doch eine Gesundung des Reichs in muhammedanisch-türkischem Sinn herbeiführen werden.»<sup>85</sup> Die damit verbundenen gewaltsamen Enteignungen geschahen mit der aktiven Beteiligung eines nicht unbedeutenden Teils der Bevölkerung, der vor allem durch Raub extrem gewalttätige Züge entwickelte.<sup>86</sup> Regionale Initiativen hatten ihre Rück-



wirkung auf Entscheidungen der Zentrale und umgekehrt. Stereotypen, paranoide Ängste, Habgier und Propaganda spielten eine erhebliche Rolle und beeinflussten sich gegenseitig. Insgesamt war der Genozid an den Armeniern das Ergebnis verschiedener, sich überlagernder Prozesse. Der Vernichtung der Eliten folgten tödlich verlaufende Deportationen und Massaker, Assimilationen durch gewaltsame Konversion zum Islam, die Zerstörung der materiellen Kultur und die «Türkisierung» von enteignetem armenischem Vermögen und Besitz in großem Ausmaß.

Im Fall der historischen armenischen Provinzen Ostanatoliens konnte Innenminister Mehmet Talaat bereits im August 1915 gegenüber der deutschen Botschaft in Istanbul verkünden: *la question arménienne n'existe plus*, die armenische Frage existiert nicht mehr.<sup>87</sup> Die Vernichtungsmaßnahmen in dieser östlichen Region hatten von organisierten Massakern wie denen in der Kemah-Schlucht und anderen *Killing Fields* begleitete totale Züge, während sich die ebenfalls tödliche Politik gegenüber den Armeniern Westanatoliens und der angrenzenden arabischen Gebiete in Nuancen davon unterschied. Eine zweite Welle von Massakern fand 1916 in der mesopotamischen Wüste statt. Für die Armenier war das *Aghet*, die große Katastrophe, für die syrischen Christen, die in der Regel ohne Deportation vor Ort den Tod fanden, *Sayfo*, das Jahr des Schwerts.

[...]

---

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)